

Bibliographie

Objekttyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **107 (2017)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

GÜNTER ESSER, Die Alt-Katholischen Kirchen, (BenshH 116/Die Kirchen der Gegenwart 5), Göttingen (V&R) 2016, 152 S. ISBN 978-3-525-87243-7

1970 veröffentlichte Wolfgang Krahl sein perspektivisch weitgefasstes Buch «Ökumenischer Katholizismus» (Bonn 1970). Darin konfrontierte er die Glaubensentscheidungen des Ersten Vatikanischen Konzils mit den Grundzügen «Ökumenisch-Katholischer Kirchenordnung im 1. Jahrtausend», erinnerte an «Tausend Jahre altkatholische Widerstandsbewegungen» (83–109) gegen den römischen Zentralismus und beschrieb die «Alt-katholische Opposition gegen das Papstdogma 1870» (110–133). Er feierte sie gleichsam als Möglichkeit der «Wiedergewinnung der altkirchlichen Ökumene» (146–173) – ein bis heute fruchtbarer theologischer Ansatz.

Einer aktuellen Selbstvergewisserung über die weitere Entwicklung und den heutigen Stand der altkatholischen Kirchen dient Günter Esser, emeritierter Professor am Altkatholischen Seminar der Universität Bonn, mit der genannten Veröffentlichung, die in den «Bensheimer Heften» des dortigen Konfessionskundlichen Instituts erschienen ist. In dieser Reihe sollen u.a. «Ursprünge und historischer Abriss, Theologie und Strukturen, geographische Verbreitung und heutige ökumenische Situation» sowie auch «Wachstum und Schrumpfung» (150) dargestellt werden.

Der Vf. macht zwei Einschränkungen: Er will «Geschichte, wesentliche

Aspekte der Lehre und des ökumenischen Anliegens der Alt-Katholiken einem grösseren Interessentenkreis» (7) näherbringen und bewusst seinen Schwerpunkt auf die Entwicklung der altkatholischen Kirche in Deutschland (9) legen. Dies mag in anderen altkatholischen Schwesterkirchen als Manko empfunden werden. Auch über den Punkt «Wachstum und Schrumpfung» gibt er keinen Aufschluss. So fällt Kapitel 7 «Die Utrechter Union» leider recht knapp aus (78–90). Einen Sonderfall stellt z.B. «aus der Erbmasse der Habsburger Monarchie» (90) die kroatische Kirche dar. Sie ist eine selbstständige Mitgliedskirche der Utrechter Union. Zu ihr gehören *drei* (zu einer Synode gehörige) Gemeinden: Zagreb mit Filiale Stenjewec, Saptinowci in Slawonien und Dubrave Donje im heutigen Bosnien. Der Vf. nennt mit Zagreb lediglich eine: Durch die Gräueltaten der Ustaschabewegung des Ante Pawelic wurden hier im Zweiten Weltkrieg zahlreiche altkatholische Kirchengebäude zerstört und altkatholisches Gemeindeleben fast völlig zum Erliegen gebracht. In Slowenien und Serbien gibt es heute keine Gemeinden mehr.

Trotz dieser Ein- bzw. Beschränkung gelingt es dem Vf. auf überzeugende Weise und in gut verständlicher Sprache, einem breiten Leserkreis deutlich zu machen, dass auch eine immer noch bestehende, wenig bekannte, kleine bischöflich-synodal verfasste katholische Kirche im Konzert der Grossen eine wichtige Rolle spielt, ja «in ökumenischer und katholischer Perspektive [eine] gewichtige Konfessionsfamilie» (so der Klappentext) darstellt.

Teil A schildert den «schwierigen Gang» der Altkatholiken durch die Geschichte (15) als Protest- und Konfliktgeschichte und begründet das Kirchenverständnis: «Die Ortskirche ist ganz Kirche, aber nicht die ganze Kirche[.]» (30). Die «Universalkirche ist (...) Gemeinschaft gleichberechtigter und ekklesiologisch gleichwertiger Ortskirchen» (33). Das historische Bischofsamt (der Bischof von Rom ist «primus inter pares») hat Dienstcharakter und die Mitbeteiligung aller «im Diskussions- und Entscheidungsprozess» (33) zu befördern. Die heutige altkatholische Theologie ist ohne jeden «antirömischen Affekt», somit eine «Ortskirchen- und Communio-Ekklesiologie» (18). Es bleiben indes erhebliche Differenzen in der «inner-katholischen» Beziehung mit Rom, wie der jüngste Bericht der Internationalen Römisch-Katholisch/Altkatholischen Dialogkommission «Kirche und Kirchengemeinschaft» (Paderborn–Frankfurt a.M., 2. Aufl. 2010) zeigt. Erinnert wird an die Kirchen- und Sakramentsgemeinschaft mit den Anglikanern. Mit der Orthodoxie besteht eine innere «Koinonia auf altkirchlicher Basis» (vgl. Beiheft IKZ 79 [1989]). Mit der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) haben «zwei Kirchen trotz ihrer bisher nicht zu klärenden theologischen Differenzen eucharistische Gastfreundschaft möglich gemacht» (45). Die Ekklesiologie wird wesentlich eucharistisch verstanden, als Mitte und Quelle von Kirche. Diskurse in neuerer Zeit betreffen die (Konflikt-)Felder der «Frauenordination» (52–58), «Eheschliessung und Ehesegnung» (59f.), «wiederverheiratete Geschiedene» (60f.), «gesegnete

Partnerschaften gleichgeschlechtlich lebender und liebender Paare» (61–63) sowie die «Freiheit des Gewissens als Grundpfeiler alt-katholischer Identität» (63–66).

Teil B ist der «Ökumene [als] zentrale Verpflichtung des Alt-Katholizismus» gewidmet. Nach Ignaz von Döllingers Brief an Pfr. Widmann vom 18. Oktober 1874 wolle man u.a. «als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen grossen Wiedervereinigung» (67) dienen. Döllinger ist es auch gewesen, der das «alt» in der Bezeichnung «altkatholisch» begründete: Er wollte «am alten katholischen Glauben, wie er in Schrift und Tradition bezeugt, sowie am <alten katholischen Ritus> festhalten» (10). Dem ökumenischen Auftrag gemäss und getreu werden in den Kapiteln 6–11 (68–115) die Bemühungen darum, angefangen mit den Kongressen in München (1871) und Köln (1872), dann die Bonner Unionskonferenzen Döllingers und daraus in gewisser Weise folgend der «Dialog mit den Orthodoxen» (in seinen sechs Phasen), der «Dialog mit den Anglikanern» (in seinen vier Phasen), sodann der «Dialog mit der römisch-katholischen Kirche» (wie oben erwähnt) ausführlich behandelt und zuletzt auch die Dialoge mit den Maria-viten, der Kirche von Schweden und der Mar-Thoma-Kirche in Indien.

Teil C (117–141) mit Anhang und ausgewählter Literatur öffnet den Blick auf die weitere Arbeit und Forschung in der Zukunft. Es geht hier um «wichtige Dokumente zur altkatholischen Geschichte und Theologie». Unter anderem ist das 2011 von der IBK verabschiedete Dokument «Die ökumenische Aufgabe der altkatholischen

Utrechter Union» abgedruckt, in dem es um eine «ekkesiologische Vision», «Grundprinzipien des ökumenischen Dialogs» und einen Ausblick auf das Engagement der Utrechter Union in den nächsten Jahren geht.

Die eingangs genannte historische Arbeit von Wolfgang Krahl hat durch Günter Essers verdienstvolle Arbeit eine aktuelle und in die Zukunft weisende Fortsetzung gefunden.

Bernhard Heitz, Wien A

THOMAS SCHAUFELBERGER/JULIANE HARTMANN (Hg.), Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, Zürich (TVZ) 2015, 160 S., ISBN 978-3-290-17837-6

In den letzten zehn Jahren ist die Anzahl der Bücher, die sich mit dem «Berufsbild Pfarrer/in» befassen, stark gestiegen. Die Gesellschaft verändert sich, die Kirche verändert sich – entsprechend muss sich auch die Ausbildung für das Pfarramt verändern.

Im vorliegenden Werk wird konkret das daraus resultierende, neue gemeinsame Ausbildungsmodell von 18 Deutschschweizer evangelisch-reformierten Kantonalkirchen vorgestellt: das sogenannte «Kompetenzstrukturmodell für das evangelisch-reformierte Pfarramt». Diesem Teil schliessen sich zur Verortung – breit abgestützt durch viele bemerkenswert verschiedene Blickwinkel und Beiträge – vier Hintergrundartikel und aktuelle pastoraltheologische Ansätze an, Aussen- und Anwendungsperspektiven sowie am Schluss anhand von Ge-

sprächs- und Erhebungsbögen die Instrumente.

Das Kompetenzstrukturmodell geht davon aus, dass es zum Pfarrberuf bzw. zu einem «Allrounder» gehört, dass auf den ersten Blick nicht klar festgelegt werden kann, wie sein Charakter zu beschreiben ist und welche konkreten Aufgaben und Pflichten zu erfüllen sind. Dennoch lässt sich mit dem Kompetenzstrukturmodell das Aufgabenfeld des evangelisch-reformierten Pfarramtes im Hinblick auf die Ausbildung mit zwölf Standards umschreiben: Leben aus dem Evangelium, Berufside ntität, Selbstmanagement; hermeneutische Reflexion, Kreativität; Beziehung und Empathie, Team- und Konfliktfähigkeit; Ziel- und Ergebnisorientiertheit, Planung und Organisation; Leitung, Auftritt, Repräsentation und Kommunikation (37–59). Diese zwölf Standards gehen von dem im Kompetenzstrukturmodell bis zum Ausbildungsende zu erreichenden «Set» – «Fähigkeiten, Fertigkeiten und Fachwissen» (17) – aus und von den fünf Grundbereichen bzw. Dimensionen, «glaubwürdig leben, Lösungen entwickeln, Beziehungen gestalten, Ergebnisse erbringen, Einfluss nehmen» (35).

Das Buch fährt eine differenzierte ekkesiologische Doppelstrategie: einerseits Mitgliederorientierung im volks- bzw. landeskirchlichen Kontext und damit die Verwurzelung der Dienstleistungskirche in der Gesellschaft durch ihre Qualität; andererseits die Förderung einer Freiwilligenkirche im Sinne einer Bewegung mit zusätzlichen neuen Formen von Gemeinde- und Christsein. Das war in der Kirchengeschichte im Kontext gesell-

schaftlicher Veränderungen nie anders: die Kirche mit einer Brückenfunktion und das Pfarramt in einer «Schwellenfunktion». Die Schwellenfunktion des Pfarramtes lässt sich unterschiedlich beschreiben und bewerten, ohne dass sich die aktuellen pastoraltheologischen Ansätze gegenseitig ausschließen würden. Es geht primär um den Schwerpunkt der Reflektion, wie etwa der Pfarrer als Gärtner, als Erinnerungsträger, als Kommunikationsprofi, als Allrounder, als Vorbild usw.

Insgesamt gesehen, handelt es sich um ein hervorragendes und stimmiges Buch, sowohl im Hinblick auf die Praxis (Ausbildung und Personalentwicklung) als auch auf seine theologische Verortung. Kritisch anmerken möchte ich nur die fehlende ökumenische Dimension. Bei den Aussenperspektiven liegt der Schwerpunkt auf der fachspezifischen Analyse des Kompetenzstrukturmodells. Nur der kurze Beitrag von Florian Flor schlägt den Bogen zur katholischen Tradition. Neuere soziologisch orientierte Forschungen und Überlegungen gehen z. B. von der These aus, dass sich heute das Berufsbild Pfarrer/in aus Sicht der «Gesellschaft» zwischen den verschiedenen Konfessionen immer mehr annähert. Ob der Pfarrer also evangelisch, katholisch oder freikirchlich ist: Die Vorstellungen und Erwartungen an ihn oder sie sind gleich. Hier fehlt dem Buch die ökumenische Sicht. Andererseits ist mir bewusst, dass ein solches Werk für die Praxis konfessionell geerdet sein muss und primär die Reform im evangelischen Bereich vor Augen hat. Seit 1863 legen 18 Deutschschweizer evangelisch-reformierte Kantonalkirchen im sogenannten «Konkordat» die ge-

meinsame Ausbildung ihrer Pfarrer und Pfarrerinnen fest. Das Kompetenzstrukturmodell ist der aktuellste Versuch einer Weiterentwicklung und stellt den gemeinsamen Willen dar, die gesellschaftlichen Veränderungen konstruktiv und zukunftsgestaltend in die Pfarramtsausbildung einzubringen.

Harald Rein, Bern CH

MICHAELA SOHN-KRONTHALER (Hg.), *Feminisierung oder (Re-)Maskulinisierung der Religion im 19. und 20. Jahrhundert? Forschungsbeiträge aus Christentum, Judentum und Islam*, Wien (Böhlau-Verlag) 2016, 245 S., ISBN 978-3-205-79642-8

Der Band versammelt neun Beiträge einer 2011 in Graz veranstalteten Tagung zum Thema «Feminisierung vs. Maskulinisierung der Religion und Kirchen im 19. und 20. Jahrhundert?».

Eingeladen hatten die Herausgeberin Michaela Sohn-Kronthaler (Graz) und Rajah Scheepers (Marburg). Das Fragezeichen wurde bewusst gesetzt, denn es «sollte gemeinsam erörtert werden, ob überhaupt von einer «Feminisierung» gesprochen werden könne und wenn ja, in welchem Sinne», so Scheepers im Tagungsbericht (H-Soz-u-Kult, 27.2.2012). Die Darstellung verschiedener christlicher Konfessionen und des (nordamerikanischen) Judentums wurde für den Tagungsband um einen Beitrag von Ulrike Bechmann und Viola Raheb (217–237) ergänzt, der dem Begriff «Feminisierung» im Kontext des Islam in Ägypten nachgeht. Dabei stehen acht Fallstudien zwei methodischen bzw. for-

schungsgeschichtlichen Beiträgen gegenüber: Bernhard Schneider (11–41) analysiert «Tendenzen der Forschung aus der Perspektive des deutschen Katholizismus» und Gisela Muschiol (42–51) stellt, ebenfalls aus römisch-katholischer Perspektive, «Anfragen an die Feminisierungsthese». Die von beiden angesprochenen Probleme des Forschungsansatzes führen in den Fallbeispielen über den römisch-katholischen Kontext hinaus.

Ein erster Teil der Fallbeispiele beschäftigt sich mit Frauen und (Aus-) Bildung in religiösen Gemeinschaften. Sohn-Kronthaler (78–113) untersucht unter der Frage «Feminisierung des kirchlichen Personals?» den Kongregationsfrühling im 19. Jahrhundert in Österreich. Dabei betont sie einerseits die damit einhergehende Professionalisierung der Pflege, andererseits die emanzipatorische Bedeutung der geistlichen Gemeinschaften für Frauen als Alternative zur Ehe und als Ort der Ausbildung. Die männliche (römisch-katholische) Hierarchie blieb davon unberührt und etwaige Abhängigkeitsverhältnisse seien weiter zu untersuchen (108). Scheepers (199–216) zeigt eine ähnliche Bedeutung der weiblichen Diakonie «als Motor der Feminisierung der evangelischen Kirche» in Deutschland auf. Bechmann und Rahab (217–237) untersuchen «Religiöse Frauenbewegungen in Ägypten im 19. und 20. Jahrhundert». Der Beitrag zeigt am Beispiel von Zaynab al-Ghazali (1917–2005), dass auch im Fall der Gründerin des weiblichen Zweigs der Muslimbruderschaft der Ruf nach (religiöser) Bildung mit einem neuen Selbstbewusstsein der Frauen einherging.

Ein (fast erreichtes) «Gleichgewicht der Geschlechter» (194) im religiösen Feld – gerade in Hinblick auf die Entscheidungsträger – beschreiben Pamela S. Nadell (158–178) und Angela Berlis (179–198): Erstere im Hinblick auf «Die Feminisierungsthese und das amerikanische Judentum», Letztere mit der Frage nach einem «Einbruch in männliche Sphären?» am Beispiel des «Aufbruch[s] alt-katholischer Frauen im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland». In beiden Fällen konnten sich Frauen nicht nur eigene Wirkungsräume schaffen und weibliche Perspektiven in die Theologie und das Gemeindeleben einfließen lassen, sondern es kam auch zu einer Öffnung der Ämter für Frauen; einerseits des Rabbinate (auch in orthodoxen Gemeinden), andererseits des dreifachen Amtes. Von einem zahlenmäßigen Gleichgewicht von Männern und Frauen in leitenden Funktionen ist jedoch in beiden Fällen weiterhin nicht die Rede (171 und 193).

Unterschiedliche Facetten einer «Maskulinisierung der Religion» beleuchten die Beiträge von Yvonne Werner, Nina Kogler und Tine Van Osselaer. Van Osselaer (140–157) zeigt unter der Überschrift «Männer in der Kirche. Rituellicher Raum und die Konstruktion katholischer Männlichkeit» zunächst die grundsätzliche Segregation von Männern und Frauen in Kirchengebäuden und durch Kleidervorschriften in Belgien bis ins 20. Jahrhundert hinein auf. Daran anknüpfend beschreibt sie Versuche einer Männerpastoral, die diese als Familienoberhäupter und Stützen der Gesellschaft im (räumlichen) Zentrum der Gemeinde inszenieren sollte. Kogler (114–

139) analysiert unter dem Appell «Viriliter Agite!» die den Männern von der Katholischen Aktion in der Zwischenkriegszeit zugeordnete Rolle als Retter der Religion. Werner (52–77) beschreibt «Katholische Männlichkeit in Skandinavien»: Hier versuchten sich katholische Ordensmänner des Vorwurfs der Feminisierung des Katholizismus vonseiten der evangelischen Konkurrenz zu erwehren.

Die Fallbeispiele verdeutlichen zwei grundsätzliche Probleme der Feminisierungsthese: Einerseits die Bedeutungsvielfalt des Begriffs (z. B. 12, 46, 159), der sich über die Zeit veränderte und u. a. bezeichnen kann, dass Religion (häufig der Katholizismus) als weiblich verstanden wurde (der Protestantismus dagegen wurde männlich konnotiert), dass die Präsenz von Frauen in den Kirchen zunahm, während sich zugleich Männer aus dem religiösen Bereich zurückzogen, oder dass Frömmigkeitsformen auf Frauen zugeschnitten wurden. Andererseits ist «Feminisierung» nicht nur ein neutraler Forschungsbegriff, sondern ein «Kampfbegriff» (44), wobei «unreflektiert genau jene Vorstellungen des 19. Jahrhunderts tradiert [werden], die die Forschung aufgedeckt zu haben glaubte» (ebd.). So war die «polemische Feminisierung der Gegenpartei und die eigene Maskulinisierung» (191) eine verbreitete Abgrenzungsstrategie. Bis heute ist der Begriff zudem Teil eines einseitigen Krisendiskurses, der die fehlende Sichtbarkeit von Männern problematisiert – und dabei häufig unverändert von Männern dominierte hierarchische Strukturen oder die Perspektive eines Gleichgewichts der Geschlechter in den Reli-

gionen ausblendet (25, 44, 199). So greift etwa Nadell die Frage von Rabinerin Rona Shapiro auf, ob denn jemals die mangelnde Präsenz oder religiöse Bildung von Frauen problematisiert worden seien (173).

Zugleich beklagt Muschiol die fehlende epochenübergreifende Perspektive und vermutet, dass der Mangel an Wissen über die frühneuzeitliche Religiosität die Proklamation einer «Feminisierung der Religion» in der neuesten Zeit begünstige (49). Die Einbeziehung auch der Maskulinisierung ist eine bereits von der Tagung vorgenommene wichtige Ergänzung und Nachjustierung. Dabei bleiben jedoch «Maskulinisierung» und «Remaskulinisierung» begrifflich unscharf; letzterer Begriff wird aufgrund seiner ungeklärten impliziten Voraussetzungen z.T. abgelehnt (33 und 120 Anm. 36). Auch der im Titel angedeutete Zusammenhang von Maskulinisierung und Feminisierung wird aufgebrochen, da die Bemühungen, (alle) Männer aktiv in die Gemeinden einzubinden, auch im Kontext von Demokratisierungsprozessen zu sehen sind: Während dem Zensuswahlrecht zugrunde lag, dass ohnehin nicht alle (Männer) berechtigt sind, sich einzubringen, kam es mit der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts zu einem Perspektivwechsel, der die Individuen stärker in den Vordergrund rückte. Hiervon blieb die Rolle der Frauen jedoch (noch) völlig unberührt (140).

Leider hat die Herausgeberin zwei Chancen ungenutzt gelassen. Indem sie den Band nach Fallstudien zur Römisch-Katholischen Kirche (Kapitel 2) und anderen (dem Judentum, der Alt-katholischen Kirche, der Evangeli-

schen Kirche und dem Islam, Kapitel 3) gliedert, betont sie die konfessionellen bzw. unterschiedlichen religionsgeschichtlichen Perspektiven. Stattdessen hätten durch eine (wie oben vorgenommene) thematische Anordnung der Beiträge konfessions- und religionsübergreifende Fragestellungen hervorgehoben und damit der Vergleich angeregt werden können. Schade ist zudem die fehlende Einleitung – das Vorwort zählt die einzelnen Beiträge nur auf. Dadurch wird die breite Kritik an der These einer allgemeinen Feminisierung der Religion und einer (Re-)Maskulinisierung nicht produktiv weiterentwickelt und der Leser bzw. die Leserin mit einem differenzierten Scherbenhaufen des Forschungsansatzes zurückgelassen.

Bereits Schneider (11–41) zieht in seinem den Sammelband eröffnenden Beitrag die Zwischenbilanz, dass die Feminisierungsthese die Forschung durch eine genauere Untersuchung der Rolle des Geschlechts bereichert habe, dass der Begriff der Feminisierung jedoch nur sehr differenziert verwendet werden dürfe. Der Forschungsansatz sei zudem in mehrfacher Hinsicht «zu korrigieren» (25): z. B. habe er Religiosität und institutionalisierte Frömmigkeit zu sehr gleich gesetzt und Machtverhältnisse zu wenig beachtet. Auch seien die wahrgenommenen Entwicklungen nicht ausreichend im Kontext grundlegender Prozesse der Ausdifferenzierung und Spezialisierung (hier der Römisch-Katholischen Kirche) gesehen worden (26). Muschiol schlägt darüber hinaus als zukünftige Forschungsperspektive den umfassenden und neutralen Begriff der «Geschlechterpartizipation» (49) vor – so

dass die Frage im Titel eigentlich mit «weder noch» beantwortet werden müsste. Was bleibt, ist mit Schneider die Einsicht, «dass Geschlecht und Religion sich tatsächlich als interagierende Kategorien erwiesen haben» (35). Die in diesem von Sohn-Kronthaler herausgegeben Band versammelten Beiträge veranschaulichen dies facettenreich anhand von quellenbasierten und teilweise auf langjähriger Forschung aufbauenden Detailstudien.

Ruth Nientiedt, Dortmund D

Redaktionskommission

Prof. Dr. Angela Berlis, Bern (Chefredaktorin); Doz. Dr. Mattijs Ploeger, Utrecht;
Prof. Dr. Klaus Rohmann, Bonn; Prof. Dr. Peter-Ben Smit, Amsterdam;
Prof. Dr. Frederic Vobbe, Heidelberg; Bischof Prof. Dr. Wiktor Wysoczański,
Warschau.

Redaktionsassistentz: Dipl. theol. Martin Kächele, Bern.

Eingegangene Beiträge werden begutachtet.

Adresse der Redaktion

Redaktion IKZ, c/o Universität Bern, Institut für Christkatholische Theologie,
Länggassstrasse 51, CH-3012 Bern. E-Mail: angela.berlis@theol.unibe.ch
Typoskripte, redaktionelle Korrespondenz, Tausch- und Rezensionsexemplare
sind an obige Adresse zu richten. Angenommene Beiträge sind elektronisch
(Textgestaltung gemäss den Richtlinien im Internet) einzureichen.

Internet: www.ikz.unibe.ch

ISSN 0020-9252

Abonnemente und Adressenverwaltung

Stämpfli AG, Wölflistrasse 1, Postfach, CH-3001 Bern
Telefon +41 (0)31 300 66 66, Fax +41 (0)31 300 63 90
E-Mail: abonnemente@staempfli.com, IBAN: CH35 0900 0000 3000 0169 8
BIC: POFICHBEXXX.

Die Zeitschrift erscheint in Quartalsheften von mindestens 64 Seiten 8° zum
Jahrespreis von CHF 76.– für die Schweiz bzw. von CHF 82.– für das Ausland.
Das Einzelheft kostet CHF 24.– zuzügl. Versandkosten.

Abbestellungen mindestens vier Wochen vor Jahresende. Probehefte kostenlos.
Druck: Stämpfli AG, Bern

*Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie für Geistes- und
Sozialwissenschaften (SAGW) durch Vermittlung der Schweizerischen
Theologischen Gesellschaft (SThG) – <http://www.sagw.ch/sthg>*

Generalregister zu RITH und IKZ

Jahrgang 1 (1893) – 8 (1900), vergriffen
Jahrgang 9 (1901) – 18 (1910), nicht erschienen
Jahrgang 1 (1911) – 25 (1935), vergriffen
Jahrgang 26 (1936) – 50 (1960), CHF 5.–
Jahrgang 51 (1961) – 75 (1985), CHF 12.–

